

**Manuskript „Morgenandacht“ im Deutschlandfunk  
für die Zeit vom 21.07. bis 26.07.2014**

**Datum:** Montag, 21.07.2014  
**Autor/in, Ort:** Martin Ostermann, Erfurt  
**Thema:** Ein kleiner Schritt als großer Sprung:  
Das Betreten des Mondes am 21. Juli 1969

**Die redaktionelle Verantwortung für die Sendung hat Frau Dr. Silvia Becker.**

---

Zeichen: 3.906

„Das ist ein kleiner Schritt für einen Menschen, aber ein großer Sprung für die Menschheit!“. Wer kennt ihn nicht, diesen berühmten Satz, den der Astronaut Neil Armstrong über Funk sprach, als er als erster Mensch den Mond betreten hatte. Dies geschah am 21. Juli 1969, heute vor genau 45 Jahren. Die Raumfahrt hat sich seitdem über verschiedene Phasen weiter entwickelt, mittlerweile befindet sich mit der ISS dauerhaft eine internationale Raumstation im Weltall. Hier arbeiten amerikanische, europäische, russische und asiatische Staaten zusammen. Damals, 1969, verfolgten etwa 600 Millionen Menschen die Liveübertragung der Mondlandung im Fernsehen. Für heutige Verhältnisse eine Zuschauerquote, die wahrhaftig von einem anderen Stern zu sein scheint. Die Menschheit hat zwischenzeitlich – also in den letzten 45 Jahren - sicherlich große technische Fortschritte gemacht, aber ist sie wirklich weiter? Oder anders gefragt: Was heißt es, mit einem Schritt einen Sprung für die Menschheit zu vollbringen?

Ich glaube, ich verstehe diesen Satz von Neil Armstrong nicht ganz, wenn ich versuche, ihn lediglich in die Geschichte der technischen Errungenschaften einzuordnen. Ich denke eher, Armstrong hat ihn damals als Beschreibung eines Ereignisses verstanden, das den Blick auf die Welt veränderte. Ein Schritt ist dann ein historisch bedeutsamer Sprung, wenn danach nichts mehr so ist wie zuvor. Wenn dieser Moment einen Einschnitt markiert, der ein „Vorher“ und ein „Nachher“ hat.

Verstehe ich den kleinen Schritt auf diese existenzielle Weise, so fällt mir zum Beispiel Abraham ein.

„Der Herr sprach zu Abram: Zieh weg aus deinem Land, von deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde. Ich werde dich zu einem

großen Volk machen, dich segnen und deinen Namen groß machen. Ein Segen sollst du sein“ (Gen 12,1-2).

Oft höre ich nur die Verheißung, dass aus Abraham ein großes Volk werden soll, aber ich muss auch den Beginn von Gottes Auftrag wahrnehmen: Abraham soll alles zurücklassen, was ihm vertraut ist und was ihm Schutz bietet. Er soll in das Ungewisse aufbrechen, das weder Ziel noch Weg kennt. „Da zog Abram weg, wie der Herr ihm gesagt hatte“ (Gen 12,4a). So heißt es lapidar im Buch Genesis. Abraham macht den ersten Schritt, bricht auf. Danach ist nichts mehr wie es vorher einmal war. Sein Leben vor diesem Zeitpunkt liegt im Dunkel, aber nach seinem Aufbruch wird er zum Beispiel schlechthin für Glauben, für das Vertrauen in Gott. Zu Beginn seiner Geschichte heißt Abraham noch Abram. Erst wenn Gott seinen Bund mit ihm schließt, wird dies durch den Namenswechsel auch äußerlich deutlich. Es ist nichts mehr so wie vorher. Der erste Schritt des Aufbruchs hat zu einem Sprung in der Geschichte Gottes mit den Menschen geführt.

Mancher erste Schritt ist aber nicht sofort als Sprung wahrgenommen worden, sondern wurde misstrauisch beobachtet. Franz von Assisi ist dafür ein gutes Beispiel. Er hat sicherlich – im Rückblick betrachtet – einen geistlichen Sprung innerhalb der Christenheit ausgelöst. Aber als Franziskus nach längeren Auseinandersetzungen mit seinem Vater sich ohne Besitz in die Einsamkeit zurückzog, hielten ihn von da an die meisten Zeitgenossen für völlig verrückt.

Dann brach Franz wiederum auf, sprach von Umkehr und lebte von Almosen. Im Laufe der Zeit wuchs seine Anhängerschaft und es entstand schließlich eine neue geistliche Bewegung.

Heute ist Franz von Assisi eine der bekanntesten Gestalten der Christenheit. Ohne Zweifel haben seine Schritte in ein anderes Leben einen geistlichen Sprung bedeutet.

„Das ist ein kleiner Schritt für einen Menschen, aber ein großer Sprung für die Menschheit!“

Der Satz von Neil Armstrong, gesprochen heute vor 45 Jahren, hat nichts von seiner Bedeutung verloren. Mancher aktuelle Schritt bleibt vielleicht unbemerkt oder

unverstanden, aber es ist vielleicht der erste Schritt zu einem Aufbruch, zu einem Sprung.

|                   |  |
|-------------------|--|
| <b>Datum:</b>     | Dienstag, 22.07.2014   |
| <b>Autor/Ort:</b> | Martin Ostermann, Erfurt   |
| <b>Thema :</b>    | Ein Leben für die Kinder:<br>Erinnerung an den polnischen Pädagogen Janusz Korczak |

**Die redaktionelle Verantwortung für die Sendung hat Frau Dr. Silvia Becker.**

---

Zeichen: 4.242

„Wie man ein Kind lieben soll“ ist der Titel eines Buches des polnischen Arztes und Pädagogen Janusz Korczak. Genauer gesagt handelt es sich um sein pädagogisches Hauptwerk. Weltweit bekannt wurde Janusz Korczak jedoch durch seinen Tod: Im August 1942 wurde er als Leiter des jüdischen Waisenhauses im Warschauer Ghetto zusammen mit etwa zweihundert Kindern zum Umschlagplatz des Bahnhofs gebracht und von dort aus deportiert. Obwohl Korczak um die Gefahr wusste und ihm mehrfach vorher eine Gelegenheit zur Flucht geboten wurde, wollte er *seine* Kinder – wie er sie nannte – nicht allein lassen und bestieg mit ihnen gemeinsam den Güterwaggon. Die Spuren Korczaks und der Kinder verlieren sich im Vernichtungslager Treblinka. Janusz Korczak hat ein Leben für Kinder geführt, bis zum Schluss.

Eigentlich hieß Korczak Henryk Goldszmit und wurde am 22. Juli 1878 geboren. Er stammte aus gut bürgerlichem Elternhaus, sein Vater war Rechtsanwalt in Warschau. Die Familie war jüdisch, jedoch vollständig in der polnischen Gesellschaft assimiliert. Korczak sagte später, er sei ein zu Gott betender Ungläubiger gewesen: „Indem ich die Zeremonien ablehne, gleiche ich einem ungläubigen Menschen. Aber der Glaube an Gott und das Gebet sind mir geblieben. Daran halte ich fest, denn ohne den kann man nicht leben. Der Mensch kann nicht nur ein blinder Zufall sein.“<sup>1</sup> In dieser Aussage steckt so etwas wie das Lebensthema von Henryk Goldszmit, dem späteren Janusz Korczak. Er versucht den Menschen durch Erfahrung und Beobachtung zu ergründen. Insbesondere Kindern gilt seine Aufmerksamkeit.

Der junge Henryk entdeckt seine Welt, indem er darüber schreibt. Bereits als Gymnasiast gewinnt er einen Preis für seinen ersten Roman. Auch als er Medizin studiert, schreibt er weiterhin Romane und Erzählungen. In dieser Zeit legt er sich den Künstlernamen Janusz Korczak zu und behält ihn schließlich als bürgerlichen Namen bei. Als Arzt spezialisiert er sich für die Pädiatrie und genauso schreibt er auch über Kinder und für Kinder seine Geschichten.

---

<sup>1</sup> Zitiert nach: Korczak, Janusz: Allein mit Gott. Gebete eines Menschen, der nicht betet. Aus dem Polnischen übersetzt von Wolfgang Grycz. Mit einem Nachwort von Erich Dauzenroth und Adolf Hampel, Gütersloh<sup>5</sup>1995, 77

Noch heute kennt in Polen jedes Kind seine Geschichten vom kleinen König Macius, in Deutschland „König Hänschen“ genannt. Macius – oder Hänschen – wird durch den frühen Tod des Vaters bereits als Zehnjähriger König seines Landes. Da er aber von den Dingen, mit denen Erwachsene sich so befassen, nicht viel versteht, beschließt er, ein König der Kinder zu sein. Er gründet ein Kinderparlament und beteiligt die Kinder an der Regierung. Das Parlament muss sich mit allen Fragen des Lebens beschäftigen und versucht, mit dem Blick der Kinder das Leben im Staat zu organisieren. Obwohl das Projekt scheitert und Macius schließlich sogar in die Verbannung auf eine einsame Insel geschickt wird, ist es eine wertvolle Zeit, von der alle Kinder profitieren, vor allem natürlich König Macius selbst.

Als Janusz Korczak 1911 die Leitung eines nach seinen Plänen errichteten jüdischen Waisenhauses in Warschau angeboten wird, widmet er sich fortan ganz dieser Aufgabe. Er verfasst pädagogische Texte, hält Radioansprachen und entwickelt das Modell einer Kinderrepublik mit eigenem Gericht und Kinderrechten, ganz wie im Reich von König Macius. Er investiert fortan seine ganze Kraft und Zeit dem „Dom Sierot“, das schließlich zum Waisenhaus im Warschauer Ghetto wird. Dass Korczak auch mit den Kindern in den Tod, ins Vernichtungslager, geht, erscheint da nur folgerichtig. Wie hätte er sie im Augenblick der größten Not allein lassen können?

Es wird berichtet, dass Korczak den Kindern bis zum Schluss Lebensmut und Freude bewahrt haben soll. Auf dem Weg zum Umschlagplatz, ein Zug von 200 Waisenkindern mit den Erziehern und Korczak in den ersten Reihen, schwenken sie eine Fahne, es ist die Fahne von König Macius: ein goldenes vierblättriges Kleeblatt auf grünem Grund, denn Grün ist die Farbe der Natur und die Farbe der Hoffnung.<sup>2</sup>

---

<sup>2</sup> Vgl. die Zeittafel in: Korczak, Janusz: Wie man ein Kind lieben soll, hrsg. von Elisabeth Heimple und Hans Roos. Mit einer Einleitung von Igor Newerly, Göttingen <sup>10</sup>1992, 362

**Datum:** Mittwoch, 23.07.2014  
**Autor/Ort:** Martin Ostermann, Erfurt  
**Thema :** Berufung? Wohin ich dich auch sende, dahin sollst du gehen (Jer 1,7)

**Die redaktionelle Verantwortung für die Sendung hat Frau Dr. Silvia Becker.**

---

Zeichen: 3.977

Zuerst die große Liebe, alles ist irgendwie schön. Die Hochzeit ist ein ausgelassenes Fest voller Freude und Glück. Aber wenn die Flitterwochen enden, was geschieht dann? Was trägt durch den Alltag hindurch? Diese Frage ist nicht nur an Verliebte oder Verheiratete zu richten, sondern es ist generell die Frage nach der eigenen Motivation, die sich jeder Mensch früher oder später stellt. Wenn ich eine Entscheidung getroffen habe, wenn ich anderen gegenüber etwas verspreche, wie geht es dann nach dem Versprechen weiter?

Ist es nicht völlig normal, zuerst einmal zurückzuschrecken? Worauf genau lasse ich mich da eigentlich ein?

Die Lesung vom heutigen Tage erzählt die Berufung des Propheten Jeremia. Gott spricht Jeremia unmittelbar an: „Das Wort des Herr erging an mich. Noch ehe ich dich im Mutterleib formte, habe ich dich ausersehen, noch ehe du aus dem Mutterschoß hervorkamst, habe ich dich geheiligt, zum Propheten für die Völker habe ich dich bestimmt“ (Jer 1,4-5). Es wird nichts von einer Suche des Jeremia berichtet oder dass er sich nach dem Weg in seinem Leben befragt habe, sondern er wird – einfach so – von Gott angesprochen. Für ihn plötzlich und unerwartet.

Die Rede Gottes enthält dann die eigentliche Berufung: „Zum Propheten für die Völker habe ich dich bestimmt.“ Jeremia kann also daran schon erkennen, dass es eine große, eine weit reichende Aufgabe ist, die viele Menschen betreffen wird. Aber das ganz und gar Erstaunliche ist die Einleitung zu dieser Berufung: „Noch ehe ich dich im Mutterleib formte, habe ich dich ausersehen.“ Die Berufung ist teil von Jeremias Existenz von Beginn an und dieser Beginn ist nicht etwa die Geburt, sondern tatsächlich die Existenz im besten Sinne des Wortes. Man könnte auch sagen, Jeremia war schon immer zum Propheten bestimmt, schon als er nur ein Gedanke Gottes war und niemand auf dieser Welt um ihn wusste. Das ist mehr als nur eine große Herausforderung, es ist der Moment, in welchem Jeremia nun seine ganze Existenz in die Waagschale werfen muss und wen wundert es da, dass er zuerst einmal zurückschreckt und auf die Berufung Gott

entgegnet: „Ach mein Gott und Herr, ich kann doch nicht reden, ich bin ja noch so jung“ (Jer 1,6). Etwas anders ausgedrückt sagt Jeremia: Das ist zuviel Verantwortung für mich und außerdem habe ich ohnehin nicht die nötigen Fähigkeiten für diese Aufgabe. Gott wischt aber alle Bedenken einfach beiseite und beharrt auf seinem Auftrag: „Wohin ich dich auch sende, dahin sollst du gehen“ (Jer 1,7). Und dann setzt er noch eine Unterstützung hinzu: „Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin mit dir, um dich zu retten“ (Jer 1,8). Auch für die fehlenden Fähigkeiten gibt es eine Lösung: „Dann streckte der Herr seine Hand aus, berührte meinen Mund und sagte zu mir: Hiermit lege ich meine Worte in deinen Mund“ (Jer 1,9).

Selbstverständlich ist diese Erzählung vom Beginn des biblischen Buches Jeremia kein Tatsachenbericht, sondern es ist ein, auf eine bestimmte Aussage hin komponierter Text. Aber der entscheidende Kern der Erzählung liegt doch darin, dass mein Leben weder auf eigenem Verdienst beruht noch jemals völlig meiner Kontrolle unterliegt. Ich muss mich auf Unbekanntes und nicht Vorhersehbares einlassen und Wagnisse eingehen. Im Glauben vertraue ich darauf, dass Gott als Schöpfer und Begleiter sein Vorhaben mit mir auf den richtigen Weg bringt. Der richtige Weg muss keineswegs angenehm sein oder notwendig ein Happy End haben. Im Fall von Jeremia ist die Prophetenexistenz von Ablehnung und Hass bis hin zu Mordanschlägen auf seine Person und dem Scheitern seines Wirkens gekennzeichnet: Am Ende steht die Verschleppung in das babylonische Exil. Aber Jeremia vertraut darauf, dass es *sein* Weg ist, *seine* Berufung. Weil er dieses unerschütterliche Vertrauen immer wieder neu findet, kann ihm kein äußeres Ereignis etwas anhaben. Am Ende bleibt auch im Munde Jeremias das „Fürchte dich nicht!“ und „Wohin ich dich auch sende, dahin sollst du gehen“.

**Datum:** Donnerstag, 24.07.2014  
**Autor/Ort:** Martin Ostermann, Erfurt  
**Thema:** Provokationen, oder: Frank Wedekind zum Hundertfünfzigsten!

**Die redaktionelle Verantwortung für die Sendung hat Frau Dr. Silvia Becker.**

---

Zeichen: 3.998

Haben Sie schon einmal jemanden richtig provoziert? Also ich meine, durch Gesten, Aussagen oder Bilder jemanden dazu gebracht, dass er oder sie einfach etwas entgegnen musste, es nicht so stehen lassen konnte. Ja? Dann wissen Sie sicher auch, dass dabei die Emotionen schnell überhand nehmen können und dass aus der Provokation ein handfester Streit werden kann. Das soll eigentlich nicht geschehen, obwohl es sicher Menschen gibt, die in ihrem Verständnis Provokieren und Streiten gleichsetzen. Eigentlich stammt der Begriff ‚provocare‘ aus dem römischen Rechtswesen und hatte den Zweck, dass ein Verurteilter die Volksversammlung anrufen durfte, um sein Urteil noch abzuwenden.

So oder so zielt eine Provokation immer darauf ab, eine Reaktion hervorzurufen. Meiner Erfahrung nach, ist eine Provokation immer ein zweischneidiges Schwert, denn es mag gut sein, Menschen zur Reaktion herauszufordern, aber in den seltensten Fällen lässt sich die Reaktion im gewünschten Sinne steuern. Zuletzt kann die Reaktion auf eine Provokation zum Unglück, ja zur Katastrophe für den Provokateur werden. Um gesellschaftliche Debatten anzuregen und auf Probleme und Missstände aufmerksam zu machen, muss gelegentlich auch provoziert werden, nur darf die Grenze zur Verletzung des anderen dabei nicht überschritten werden. Genau hier liegt das Problem: Provokation ist und bleibt eine Gratwanderung.

Der Schriftsteller Frank Wedekind galt als literarischer Provokateur. Er trat als Kabarettist in München auf und übte scharfe Kritik an der Scheinmoral und dem Schulwesen seiner Zeit. Trotzdem oder gerade weil er so oft das Bürgertum seiner Zeit provozierte, gehörte er zu den am meisten gespielten, zeitgenössischen Dramatikern. Sein erstes, von ihm veröffentlichte Drama ist wohl bis heute sein Bekanntestes geblieben: „Frühlings Erwachen – Eine Kindertragödie“. Obwohl Wedekind das Stück bereits 1890 geschrieben hat, kam es in Deutschland erst 1906 zur Aufführung, lange Zeit war es verboten. Die Geschichte von Jugendlichen, die kein Verständnis in Schule und Elternhaus für ihre pubertären Nöte finden, ungewollte Schwangerschaft, Abtreibung, homoerotische Erfahrungen und Selbstmord sind auch heute noch keine leicht zu verdauenden Themen.



Zwar haben sich die Gesellschaft und auch der Umgang mit Erziehung, Sexualität und den Problemen des Aufwachsens geändert, aber Wedekinds Szenen und Aussagen können auch heute noch provozieren. Und vielleicht ist genau das wichtig: dass sie heute noch provozieren, dass sie den Blick lenken auf Unvollkommenheiten, Fehler und Versäumnisse.

Auch der christliche Glaube lebt in seinem innersten Kern von der Provokation. Man muss den Worten Jesu nur einmal genau zuhören:

„Ihr Heuchler! Der Prophet Jesaja hatte Recht, als er über euch sagte: *Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, / sein Herz aber ist weit weg von mir. Es ist sinnlos, wie sie mich verehren; / was sie lehren, sind Satzungen von Menschen.* Und er rief die Leute zu sich und sagte: Hört und begreift: Nicht das, was durch den Mund in den Menschen hineinkommt, macht ihn unrein, sondern was aus dem Mund des Menschen herauskommt, das macht ihn unrein“ (Mt 15,7-11).

Jesus sagt den Menschen auf den Kopf zu, dass sie scheinheilig sind, das Gesagte und Getane, Wort und die innere Überzeugung passen nicht zusammen. Die Satzungen der Menschen suchen nur den eigenen Vorteil. Und indem Jesus auf den Propheten Jesaja verweist, sagt er: Schon damals, zur Zeit des Propheten, wurde falsch gehandelt und ihr habt immer noch nichts dazu gelernt.

Kurz danach erzählt der Evangelist Matthäus von Heilungen und von der wunderbaren Brotvermehrung. Die Provokation und die Heilung scheinen zusammen zu gehören. Nur wenn ich bereit bin, das Schlechte – auch bei mir selbst – wahrzunehmen, kann ich auch das Gute tun und erhalten.

Vielleicht wurde Wedekind deshalb abgelehnt und gefeiert zugleich: Er zeigte die Fehler auf, wies aber auch Wege zum Besseren. In diesem Sinne: Happy Birthday! Alles Gute zum 150. Geburtstag, lieber Frank Wedekind!

**Datum:** Freitag, 25.07.2014

**Autor/Ort:** Martin Ostermann, Erfurt

**Thema:** Gedenktag des heiligen Christopherus

**Die redaktionelle Verantwortung für die Sendung hat Frau Dr. Silvia Becker.**

---

Zeichen: 4.102

Manchmal ist es seltsam, woran man sich nach Jahren noch erinnert. Da ist zum Beispiel der große Mercedes, ein schwerer dunkelgrüner ratternder Diesel, den mein Großonkel fuhr. Er rauchte dicke Zigarren und meine Erinnerungen an die Fahrten in seinem Auto sind untrennbar mit diesem Geruch nach Zigarrenrauch verbunden. Ich erinnere mich aber auch noch an die große silberne Plakette, die er an seinem Armaturenbrett angebracht hatte. Sie zeigte einen riesenhaften Mann, gestützt auf einen Stab, eigentlich mehr ein junger Baum. Er nutzte ihn, um damit durch das Wasser zu waten, das seine Beine umgab. Auf seinen Schultern saß – verschwindend klein – ein Kind und wies mit seinem kleinen Arm die Richtung.

Ich erinnere mich noch gut daran, dass ich meinen Großonkel fragte, wie denn ein so kleines Kind, einem so großen Mann sagen könne, wohin dieser zu gehen habe. Mein Großonkel nahm die Zigarre aus dem Mund und sagte, „das ist ja nicht irgendein Kind, das ist Jesus. Und auf den sollte man schon hören.“ Erst danach habe ich auch den Namen des großen Mannes erfahren, der das Kind trägt: Christopherus, was eben soviel bedeutet wie ‚Christusträger‘. Noch heute findet man sie oft am Armaturenbrett eines Autos: Die so genannten Christopherus-Plaketten. Denn Christopherus ist der Schutzheilige des Verkehrs, der Krafftfahrer, Chauffeure und Lastenträger.

Es sind zahlreiche Legenden über diesen Christopherus überliefert, in der östlichen Christenheit werden etwas andere Geschichten als im Westen erzählt. Die bekannteste Erzählung ist wohl die aus der Legenda Aurea des Jacob de Voragine aus dem 13. Jahrhundert. Danach gab es einen Riesen mit Namen Offerus, der seine ungeheuren Kräfte nur in den Dienst des größten Königs stellen wollte. Immer aber, wenn er meinte, den mächtigsten König gefunden zu haben, geschah etwas, was ihn an seiner Macht zweifeln ließ. Ein Einsiedler erzählte ihm schließlich von Christus und riet ihm zu beten und zu fasten, um Dienst für Christus zu tun. Offerus sah sich dazu außerstande. Da schlug der Einsiedler vor, wenigstens seine Kraft in den Dienst der Menschen zu stellen und am nahen Fluss die Menschen durch die Strömung zu tragen. Eines Nachts hörte der Riese eine Kinderstimme am Ufer, die ihn um Hilfe bat. Offerus nahm den am

Flussufer wartenden Knaben und hob ihn auf seine Schultern. Je weiter er aber in den Fluss hinein stieg, umso schwerer wurde seine scheinbar unbedeutende Last und er sank tiefer und tiefer in das Wasser, so dass er schließlich sogar ganz untertauchte. Er erreichte unter Mühen das andere Ufer und sagte zu dem Knaben, er habe das Gefühl, dass er die ganze Welt hätte tragen müssen. Der Knabe sagte, er habe mehr als die Welt getragen und werde reichlich dafür belohnt. Erst als der Knabe verschwunden war, erkannte Offerus, dass er Christus selbst getragen hatte und dass das Untertauchen im Fluss seine Taufe gewesen ist.

Ich habe mir diese Geschichte als Kind nach der Autofahrt mit meinem Großonkel erzählen lassen und war fasziniert. Als Kind fragt man nicht so sehr, ob etwas historisch so gewesen ist, oder ob es diesen Christopherus nun tatsächlich gegeben habe. Ein Kind ist fasziniert von der Suche und von der unerwarteten Begegnung, die das Leben verändert. Gerade weil die Geschichte sich nicht historisch festlegen lässt, haben ihre Bilder universale Kraft. Die Geschichte erzählt vom Aufbruch, um seine Bestimmung zu finden. Auf dem Weg der Suche gibt es auch Misserfolge. Schließlich ist es nicht Christopherus, der seine Bestimmung findet, sondern seine Bestimmung findet ihn. Er wird angesprochen, geht seiner Aufgabe nach und begreift erst im Rückblick, was ihm da widerfahren ist.

Heute am 25. Juli feiert die Katholische Kirche den Gedenktag des Christopherus. Ich erinnere mich an so einem Tag an meinen Zigarre rauchenden Großonkel, der übrigens sehr viel mit seinem Mercedes unterwegs war. Vielleicht ist es auch ein guter Tag für einen Aufbruch oder eine Reise. Vielleicht aber auch einfach eine Gelegenheit, um zurückzublicken, wo ich selbst angekommen bin. Vielleicht hat auch meine Bestimmung mich längst gefunden.

**Datum:** Samstag, 26.07.2014  
**Autor/Ort:** Martin Ostermann, Erfurt  
**Thema:** Prägende Erlebnisse: Kino im Kopf

**Die redaktionelle Verantwortung für die Sendung hat Frau Dr. Silvia Becker.**

---

Zeichen: 3.989

Neulich war ich mal wieder mit einem guten Freund im Kino. Was in meinem Fall keine Seltenheit ist, ich würde mich sogar als ausgesprochenen Cineasten bezeichnen. Mein Freund und ich sprachen über das Gesehene und wir wechselten im Gespräch vom aktuellen Film zu unseren Erfahrungen mit Kino und Film im Allgemeinen. „Sag mal“, so setzte mein Freund an, „welche Filme haben dich besonders geprägt?“ „Wie meinst du das genau?“ entgegnete ich. „Na ja, gibt es Filme, die – sagen wir mal – dein Leben irgendwie verändert haben, die einfach wichtig waren für dich persönlich?“ „Wow!“ entgegnete ich. „Das ist gar nicht so einfach zu sagen, aber es gab ganz sicher solche Filme, genauso wie Musik oder Bücher. Ich müsste etwas länger nachdenken, um die Frage zu beantworten.“ „Hast du keine Filmtitel spontan im Kopf?“ beharrte mein Freund. „Doch sicher“, sagte ich sogleich, „aber weißt du, als Kind haben mich ganz andere Dinge fasziniert, als später als Jugendlicher. Als junger Erwachsener entdeckte ich die Kinogeschichte, da war es wieder anders. Und heute habe ich natürlich noch mal einen veränderten Blick und werde anders geprägt.“

Es gibt prägende Erfahrungen, die einen lange begleiten, manche sogar ein Leben lang. Diese Erfahrungen können mit dem Hören von Musik, dem Lesen eines Buches oder dem Sehen eines Filmes zusammenhängen. Das ist je nach Interessenlage und persönlichem Zugang sehr unterschiedlich. Ich erinnere mich z.B. an alte Schwarzweißfilme, die meistens am Samstag- oder Sonntagnachmittag im Fernsehen gesendet wurden und natürlich sind mir der immer so vertraut mit Gott redende Dorfpfarrer Don Camillo und die schrullige, mit riesigen Umhängen bekleidete und einem untrüglichen Spürsinn ausgestattete Miss Marple im Gedächtnis haften geblieben. Mein allererstes Kinoerlebnis war der Film ‚Bambi‘ von Walt Disney, der in den siebziger Jahren erneut im Kino gezeigt wurde. Es gab später Filme über den Krieg, die meinen Pazifismus nährten und Weltraumabenteuer, die meine Fantasie anregten. Natürlich lernte ich im Kino auch viel über die Liebe, den Tod und das Wunder des Lebens im Allgemeinen.

Aber ich glaube, das, was mich am meisten am Medium Film fasziniert, ist die Tatsache in eine andere Welt eintauchen zu können. Für eine gewisse Dauer aus dem eigenen Leben auszusteigen und in mehrere fremde Leben oder Welten einzusteigen. Zwar wird der Film auf die Leinwand oder auf den Bildschirm projiziert, aber die Geschichte ereignet sich in meinen Gedanken und Gefühlen. Es ist im besten Sinne des Wortes ‚Kino im Kopf‘. Vielleicht war deshalb von Beginn der Filmgeschichte an die Bibel eine Fundgrube für das Kino. Hier wurde es beschrieben, das pralle Leben: Völker, Könige, Sklaven, Auserwählte und Fehlgeleitete, sie alle waren auf dem Weg, wurden berufen und verworfen, konnten Gutes tun oder ließen sich zum Bösen hinreißen. Aber all das hatte einen großen Zusammenhang. Es passierte nicht ohne Grund, sondern in der Geschichte Gottes mit den Menschen. Die Menschen waren nicht einfach gut oder böse, sondern sie wandten sich von Gott ab oder fanden den Weg zu ihm – oft auf großen Umwegen.

In zahlreichen Filmen habe ich diese große Erzählung immer wieder gefunden: Menschen, die schuldig werden oder die ihre Orientierung verlieren und Menschen, die Hilfe bringen oder zumindest Hoffnung spenden. Es ist nicht so, als ob ich mir immer ein Happy End wünsche, ganz und gar nicht. Die Geschichte muss ehrlich bleiben, ein Verlust ist ein Verlust und Leid bleibt auch in besseren Zeiten immer noch das erlebte Leid. Aber gute Filme haben das Potential zu verdeutlichen, dass es mehr gibt, als das, was ich wahrnehmen und erfahren kann. Das Kino gibt mir eine Ahnung von der Größe dieser Welt, von der Vielfalt des Menschlichen und von der Weite des Lebens auch in seiner zeitlichen Dimension.

Mit dem Himmelreich ist es wie mit dem Kino im Kopf: Ich bin fasziniert, erschrocken und voller Hoffnung, aber ich werde seinen Reichtum niemals ganz ermessen können.